

Inspirierter Dialog

Jeffrey Burns spielt Josef Tal

Die künstlerische Arbeitsgemeinschaft zwischen dem amerikanischen Pianisten Jeffrey Burns und dem israelischen Komponisten Josef Tal beginnt 1986. Seitdem schreibt Josef Tal seine ebenso virtuosen wie meditativen „Essays for Piano“ für den in Berlin lebenden Ausnahme-Pianisten. Nachdem Burns bereits die ersten drei dieser philosophisch-musikalischen Diskurse uraufgeführt und bei Academy auf CD eingespielt hat, ist auch der jüngste, 1997 entstandene „Essay IV“ am 18. Juni von ihm in Düsseldorf uraufgeführt worden.

Am 18. September wird Josef Tal, 1910 als Sohn des Rabbiners Julius Grünthal im kleinen Dorf Pinne bei Posen geboren, 88 Jahre alt. Doch von einem „abgeklärten“ Alterswerk kann trotz eines schwierigen Augenleids keine Rede sein. Davon konnten sich jetzt auch die gut 400 Anwesenden in der Aula der Düsseldorfer Kunstakademie überzeugen, als Jeffrey Burns zwei Skrjabin-Sonaten, ein Werk des Komponisten Diego Minciacci mit zwei Werken von Josef Tal kombinierte.

Die „Essays for Piano“ von Josef Tal machen die Stille in einem sehr präzisen, nicht-esoterischen Sinne zum Ereignisraum der Musik. Jenseits technischer Echo/Hall-Effekte und jenseits einer musikalischen Schweige-Kunst, wie sie in der Nachfolge der Cage-Ästhetik praktiziert wird, zielt die Musik von Josef Tal in jedem Augenblick auf den anwesenden, auf den reflektierenden Hörer. Das Ziel dieser Musik ist nicht – „unbewußt höchste Lust“ – die Selbstaufhebung des denkenden Subjekts. Sie ist Musik, die aus dem Nachdenken kommt und das Nachdenken einfordert, ohne es als Attitüde vor sich herzutragen.

Dies machte Jeffrey Burns mit der Uraufführung von Tals neuem „Essay IV for Piano“ hörbar. Er entschied sich für ein unerhört schnelles Tempo, was der von ihm angestrebten technischen Präzision als Schlüssel zur Offenlegung des philosophischen Gehaltes des Werkes in wunderbarer Weise entgegenkam. Als frappierende Hör-Entdek-

kung dieses unterhalb von fünf Minuten abrollenden, im Vergleich zu den drei „Vorläufern“ noch dichteren Werkes, erwiesen sich die Pausen. Viertel-, achtel-, sechzehntel-Unterbrechungszeichen gerieten zu Resonanzräumen, wurden zu Orten, wo die Musik zu sich selbst kommt. Kaskadenförmige, dann wieder sehr gestische Klänge erfüllten im Nachhall den Raum. Vergegenwärtigten sich im Vergehen, lockten das Neue. So waren es gerade die Unterbrechungen, wodurch das, was für das Ohr zunächst „nur“ Information war, gehört werden konnte.

Eine Paradoxie? Durchaus, aber eine notwendige, die in die Textur hineingewebt ist. Einerseits begegnet Musik, die fortgetrieben wird – wie das bedrohte Leben, das Energie aufnehmen muß, um zu bestehen. Vorwärtstreibend, getrieben werden. Andererseits werden die musikalischen Geschehnisse – die hingeworfenen Phrasen, die Fragmente – immer wieder abgebrochen, jäh abgerissen. Urplötzlich sind Haltepunkte da. Augenblicke der Kontemplation, der Vergewisserung, der Orientierung. Und in den Schnittpunkten, wo Frage und Gegenfrage aufeinander treffen, entstehen Atem-Pausen. Orte, wo die Klänge Zuflucht nehmen.

Vielleicht ist dies insgesamt ein Schlüssel für die Kunst der Emigranten, der von Hitler aus dem Land Getriebenen, der mit dem Tod Bedrohten. Wem die Luft zum Atmen genommen wurde, weiß, was er verloren hat, was er also suchen und ausdrücken muß in seiner Kunst. Dies mag einer der Gründe sein, weshalb im umfangreichen, alle Gattungen umfassenden kompositorischen Werk Josef Tals, der 1934 als frisch examinierter Pianist und Harfenist von Berlin nach Jerusalem emigrierte, immer wieder die Momente des Innehaltens begegnen. Auch die fast gleichaltrige Lyrikerin Hilde Domin, die die Nazizeit in der Dominikanischen Republik überstand, kennt diese Erfahrung: „Man muß den Atem anhalten, bis der Wind nachläßt und die fremde Luft zu kreisen beginnt.“

■ Georg Beck